

F&E im Burgenland

Ergebnisse einer Delphi-Studie

April - Juni 2015

Inhalt

1. Untersuchungsdesign	3
2. Zusammenfassung der Ergebnisse	4
2.1. F&E im eigenen Unternehmen	4
2.2. Erhebung von Statistik Austria	10
2.3. F&E im Burgenland	12
3. Resümee	20

Anhang: Gesprächsleitfaden

1. Untersuchungsdesign

- Aufgabe: Qualitative Studie zur Ermittlung der wahrgenommenen Gründe für die aktuell geringe Forschungsquote im Burgenland, Ermittlung eventueller Schwachstellen der Erhebung durch Statistik Austria und mögliche Anreize zur Steigerung der Forschungsquote
- Methode:
 1. Qualitative Einzelexplorationen (n= 7 face-to-face/ n= 5 telefonisch)
 2. Versand der Zusammenfassung an die InterviewpartnerInnen
 3. Einholen von eventuellen Anmerkungen zum Summary (n= 11)
- Zielgruppe: Forschungsintensive burgenländische Unternehmen (Liste bereit gestellt durch den Auftraggeber)
- Stichprobe:
 1. Phase: n= 12 Interviews/ 2. Phase: n= 11 Interviews
- Struktur: Streuung über verschiedene Branchen (Kunststoff, Elektronik, Pharmazeutika, EDV etc.)
- Region: Gesamtes Burgenland (vom Nordburgenland – nördlich von Eisenstadt – bis zum Südburgenland – auf der Höhe von Oberwart; von der Grenze zu Niederösterreich und der Steiermark bis zur ungarischen Grenze)
- Feldarbeit: 2.4. bis 24.6.2015
- Auftraggeber: Forschung Burgenland GmbH, Campus 1, 7000 Eisenstadt
- Institut: Triconsult Wirtschaftsanalytische Forschung Ges.m.b.H., Lange Gasse 30, 1080 Wien
- Projektleitung: Dr. Felix Josef, Mag. Gabie Peiskammer

2. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Interviews wurden in Form von Leitfadengesprächen durchgeführt. Folglich wurden die Fragen nicht immer exakt in der gleichen Reihenfolge und im identen Wortlaut gestellt. Es wurde individuell auf die jeweilige Person eingegangen, um so die jeweils relevanten Informationen zu erhalten bzw. Redundanzen zu vermeiden. Bei den persönlichen Gesprächen stand meist mehr Zeit zur Verfügung als bei telefonischen. Überdies wurden die Erkenntnisse von vorangegangenen Interviews mitunter eingebracht, um neue Denkanstöße zu generieren.

2.1. F&E im eigenen Unternehmen

Der Großteil der InterviewpartnerInnen ist davon überzeugt, dass F&E für das eigene Unternehmen überlebenswichtig ist. Ohne F&E würde dieses oft nicht (mehr) existieren oder nicht mehr lange bestehen können. Generell sind manche Branchen besonders forschungslastig ("*F&E ist eigentlich unser Unternehmensgegenstand.*"), jedoch ist man sich einig, dass ein Standort in Mitteleuropa rein zur Lohnfertigung nicht mehr finanzierbar ist. Somit handelt es sich bei F&E um sinnvolle Investitionen, die sich langfristig rentieren und nötig sind, um am Markt wettbewerbsfähig zu bleiben ("*Man hat nur dann eine Chance, wenn man innovativ ist bei Prozessen, Technologien und Produkten.*"). Überdies wird mittels F&E versucht, Produktionskosten zu senken und somit gegenüber asiatischer Billigkonkurrenz (v.a. China) bestehen zu können bzw. diese bei vergleichbaren Preisen qualitativ zu übertreffen. F&E dient nicht zuletzt auch der Weiterentwicklung eines Unternehmens, der Erschließung neuer Geschäftsfelder, der Diversifizierung zur Erhöhung der Krisensicherheit, aber auch dem Weiterbestand eines Unternehmens, wenn manche Bereiche langfristig nicht gehalten werden können. Es wird ständig verbessert und optimiert ("*Wir hinterfragen die aktuellen Limitierungen jeden Tag auf's Neue.*").

Die befragten Unternehmen forschen meist nur im Burgenland, eine Verteilung auf mehrere Bundesländer oder sogar auf unterschiedliche Länder stellt eher die Ausnahme dar. Dies hängt in erster Linie mit dem Aufbau des jeweiligen Unternehmens, der Eigentümerstruktur, der internationalen Verflechtung oder der eventuellen Fusion mehrerer Unternehmen zusammen.

Als Herausforderung erweist sich dabei mitunter die Definition des Begriffs "F&E". Insbesondere Behörden und Fördergeber engen dies häufig stark ein, auch wenn Unternehmen die eigene Tätigkeit durchaus als F&E bezeichnen würden. In diesem Zusammenhang äußert man Unzufriedenheit mit der etwas engstirnigen Sicht der zuständigen Beamten bzw. der Diskrepanz zwischen den Wünschen und Anforderungen der Politik auf der einen Seite, die eine Erhöhung der Forschungsquote fördern will, und andererseits den starren Vorgaben, die Entwicklungsarbeit nicht als solche anerkennen (*"Dann frage ich mich - was ist dann Entwicklung?" "Wenn ich mich an die Regeln halte, habe ich keine Forschung." "Es gibt in der Definition viele Fragen, die offen sind. Hier ist noch einmal zu klären, was ist Innovation und ist Innovation in weiterer Folge förderungswürdig."*).

Man ist sich dessen bewusst, dass man keine Grundlagenforschung betreibt - die ist bei Universitäten und internationalen Konzernen zu finden. Der Großteil der österreichischen Unternehmen, insbesondere jene aus dem Burgenland, kann sich Forschung im engeren Sinn gar nicht leisten. Jedoch sieht man durchaus Entwicklungsarbeit, die in ca. 3 bis 5 Jahren Ergebnisse bzw. marktreife Produkte hervorbringt. Die Bedeutung dieser Entwicklungstätigkeit wird von einigen BeamtInnen, die Förderanträge bearbeiten, jedoch nicht anerkannt. Dazu kommen diverse Limitierungen, wie z.B. der Umstand, dass klinische Projekte in Österreich nicht gefördert werden oder dass bei bundeslandübergreifenden Unternehmen sehr viel Aufwand für Rechtfertigungen und Erklärungen nötig ist (*"Dann führen ganz simple administrative Dinge zu Problemen und zu langen Diskussionen."*). Dies hat einen nachhaltigen Einfluss auf die gemeldeten Projekte (*"Wie soll ich forschen, wenn ich keine Möglichkeiten habe? Das ist für mich eine Definitionssache. Man müsste genauer spezifizieren, was Entwicklung ist."*).

Auf Grund von Definitionsproblemen vermutet man, dass manche Unternehmen ihre (Weiter-)Entwicklungstätigkeit, die durchaus förderungswürdig wäre und Arbeitsplätze schafft, nicht als F&E sehen und auch keine entsprechenden Förderungen beantragen.

Die jeweils namhaft gemachte Forschungsquote variiert stark je nach Branche, Alter des Unternehmens und Einbindung in internationale Netzwerke. Im Schnitt liegt sie bei den befragten Unternehmen bei ca. 10%.

Als wahre Herausforderung erweist sich häufig das Antragschreiben sowie die Abwicklung von Projekten, was als mühsam und als zeitaufwändiger Papierkrieg bezeichnet wird (*"noch strikter und strenger als beim FWF"; "Schwachsinn"*). Das führt sogar dazu, dass man die generelle Sinnhaftigkeit der Beantragung von Förderungen in Frage stellt. Wenn man eine Person eigens für den bürokratischen Aufwand und die Auseinandersetzung mit den Förderrichtlinien abstellen muss, um dann nachträglich eventuell einen Prozentsatz der Entwicklungskosten refundiert zu bekommen, *"fragt man sich, warum man sich das überhaupt antut"*.

Manche InterviewpartnerInnen nehmen deshalb bewusst davon Abstand, Anträge zu stellen, da dies einfach zu unsicher ist und/oder zu viel Aufwand bedeutet. Dabei schreibt man die Verantwortung für den hohen bürokratischen Aufwand weniger dem Burgenland an sich zu sondern weiß, dass dieser oft von übergeordneten Behörden, mitunter sogar von der EU gefordert wird.

Dabei sieht man die Größe bzw. die geringe Forschungsquote im Burgenland insofern als Nachteil, als es nicht für alle Bereiche kompetente Ansprechpersonen geben kann (*"Da haben wir sicher ein bisschen Starthilfe geben müssen." "Ein Forschungsinstitut, das sich damit auseinandersetzt, was uns betrifft, wird es nicht geben. Dafür ist das Burgenland zu klein. Wir müssen mit denen forschen, mit denen es etwas bringt, mit denen wir wirklich weiter kommen."*). Folglich muss man sich alles mühsam selbst erarbeiten und auch wohlmeinende UnterstützerInnen liegen mit ihren Interpretationen manchmal falsch, was zu Mehrfachbearbeitungen und hoher Frustration führt (*"Im Nachhinein bei der Abrechnung wurde das auf einmal gefordert, obwohl es vorher geheißen hat, dass das nicht nötig ist. Das ist dann noch schwieriger, es hinterher umzuändern."*).

Da die meisten befragten Unternehmen Entwicklungsarbeit auch aus Eigenmitteln finanzieren, sehen manche Förderungen lediglich als willkommene Unterstützung, jedoch nicht zwingend als überlebensnotwendig. Mitunter hat man sich darüber gar nicht aktiv informiert sondern wurde z.B. von Investitionsmanagern in diesem Zusammenhang kontaktiert. Beim Verfassen der Ansuchen war die Unterstützung durch externe Beratungsunternehmen hilfreich, es wird Arbeit abgenommen (*"Wir haben einen Berater, der sich genau auf diese Förderanträge spezialisiert hat – das Abrechnen machen wir selbst."*). Die Zusammenarbeit mit der WIBAG gestaltete sich nicht immer reibungslos sondern oft relativ mühsam, weil man den Eindruck hatte, dass sie selbst wenig Bescheid wissen – u.a. weil ihnen die entsprechenden Informationen von Bund und EU vorenthalten wurden. Dies führte zu Beanstandungen und viel Frustration, wenn Listen mehrmals ausgefüllt werden mussten (*"Wir sind keine Behörde, wir sind ein Unternehmen – für Bürokratie haben ich kein offenes Ohr. Mein Chef hat schon gemeint, sie sollen den ganzen Schmarrn wieder zurück haben, wir brauchen die Förderung nicht."*).

Neben dem hohen Aufwand für die Dokumentation und der Bürokratie bemängelt man bei der Abwicklung auch den trägen Apparat. Projekte, die bereits begonnen haben, können für Förderungen nicht mehr eingereicht werden (*"Die Bürokratie war ein bisschen schwer handzuhaben. Man hätte es vorher besser strukturieren können."*). Die Durchläufe können sehr langsam sein (*"Wir haben fast ein Jahr gebraucht, um das erste Mal die Forschungsprämie abwickeln zu können, was jenseits von Gut und Böse ist."*). Und für neue Förderanträge sind noch nicht einmal die Rahmenbedingungen geklärt (*"Sie arbeiten noch immer daran, in welche Richtung sie überhaupt fördern wollen."*).

Mehrere GesprächspartnerInnen sind auch in diversen Interessensgemeinschaften aktiv, wo man unter anderem Bürokratieabbau und Hilfestellung für KMUs fordert. Insbesondere das penible Dokumentieren und Protokollieren der einzelnen Schritte und Besprechungen (*"Das Einreichen ist noch relativ einfach, aber das ganze Dokumentieren, was benötigt wird, und es aufzuteilen ist sehr zeitaufwändig. Man muss zu jedem Detail die Stunden mitschreiben, genaue Aufstellungen machen und jede Rechnung kopieren."* *"Beweisführung"*) steht im Widerspruch zur Arbeitsroutine mancher ForscherInnen, was nachträglich extrem hohen Aufwand bedeutet – und noch dazu ist nicht sicher, ob Förderungen letztendlich auch bezahlt werden. Man hört immer wieder auch von anderen Betrieben, dass der hohe bürokratische Aufwand für viele nicht tragbar ist und folglich Förderungen gar nicht beantragt werden. Aktuell bedeuten Förderansuchen so viel Aufwand, dass (kleinere) Projekte oft gar nicht eingereicht werden, da die internen Kosten für die Bearbeitung die zugestandene Fördersumme klar übersteigen (*"Wenn ich Projekte einreiche, die vielleicht da oder dort förderwürdig wären, dann ist der Aufwand, der dafür betrieben werden muss, teilweise zu hoch, um diesen Förderanteil zu rechtfertigen."*).

Dazu kommt die Vermutung, dass Personen, die die Ansuchen bearbeiten, mit der jeweiligen Materie nicht wirklich vertraut sind. Folglich verstecken sie sich hinter Formalismen und Bürokratie. Vor allem die MitarbeiterInnen der WIBAG scheinen das Formale über das Inhaltliche zu stellen (*"Die Sachbearbeiterin hat bei jeder Rechnung die Relevanz einmal in Zweifel gezogen. Ob sich das wer inhaltlich angeschaut hat, weiß ich nicht."* *"Man braucht in der Projektbeschreibung nur ein einziges Wort falsch wählen, und schon ist es nicht mehr förderwürdig."* *"Bei der FFG gibt es zu den meisten Themen inhaltlich einen, der sich oberflächlich auskennt. Das sehe ich bei der WIBAG überhaupt nicht."* *"Bei der FFG haben die meisten zumindest versucht, etwas vom Thema zu verstehen. Es geht dort selten um Bürokratie sondern meist um das Inhaltliche."*). Überregionale Förderinstitutionen (z.B. FFG und aws) werden positiver gesehen als regionale (z.B. WIBAG) bzw. deren Professionalität gelobt (*"Wer dort keine Förderung bekommt, der stellt sich falsch an oder ist einfach nicht förderwürdig."*).

Jedoch nimmt ein Gesprächspartner auch bei der FFG im Zeitverlauf eine Zunahme an Bürokratie wahr, was er unter anderem darauf zurückführt, dass früher TechnikerInnen als SachbearbeiterInnen eingesetzt waren, die über Fachkenntnisse verfügten und schneller Entscheidungen treffen konnten. Nunmehr nimmt er nur noch BuchhalterInnen wahr, die einzig Rechnungen und Zeiterfassungsbögen sehen wollen. Generell fordert man Prüfer, die Wertigkeiten von Projekten beurteilen und einschätzen können und mitunter sieht man im Zeitverlauf Besserungen, da man vermutet, dass auch die SachbearbeiterInnen bei den ersten Anträgen noch nicht versiert genug waren (*"Als jeder gewusst hat, was zu tun ist, hat es ganz gut funktioniert, es hat sich dann eingespielt."*). Die FTI-Strategie sieht man als richtigen Weg zur Förderung von JungunternehmerInnen, Start Ups und zur Bereitstellung von Finanzen.

Da Unternehmen ohnehin einen großen Anteil der Entwicklungskosten selbst bei der Genehmigung einer Förderung tragen müssen, wünscht man etwas mehr Freiraum (*"Wenn ich nicht an das Projekt glauben würde, hätte ich die 50% nicht auf mich genommen."*). Auch wenn eingereichte Projekte nicht genehmigt werden, werden sie oft trotzdem realisiert. (*"Wir forschen nicht, weil wir eine Förderung bekommen, sondern wir entwickeln. Und Förderungen sind dabei ein positiver Nebeneffekt."*). Vor diesem Hintergrund ist man manchmal nicht mehr gewillt, noch zusätzlich Zeit und Energie in aufwändige Anträge zu investieren, deren Ausgang ungewiss ist. Überdies wird auch die Abrechnung als mühsam erlebt (*"Nachher bei der Abrechnung kommt irgendjemand von der FFG, der keine Ahnung hat, was man gemacht hat, und will nur Rechnungen sehen. Der ganze Papierkrieg, den man danach hat, ist es nicht wert und interessiert mich eigentlich nicht."* *"Da verzichte ich lieber auf das Geld."* *"Ich war damals bei der Eröffnungsveranstaltung von 'Gute Idee Burgenland'. Da hat es geheißen, es geht alles rasch und unbürokratisch. Genau das Gegenteil war der Fall. So einen Bürokratismus habe ich noch nie erlebt."*).

Wenn selbst Unternehmen, die intern alles genau dokumentieren – u.a. im Zusammenhang mit der Forschungsprämie (die fast alle befragten Unternehmen zumindest teilweise in Anspruch nehmen) –, mit der Bürokratie mitunter überfordert sind, sind die Belastungen für viele KMUs einfach zu hoch (*"Wenn man ein 5-Mann-Betrieb ist, wird man wahrscheinlich eine andere Sicht der Dinge haben. Wenn uns eine Förderung zu mühsam ist, können wir es uns leisten, es einfach nicht in Anspruch zu nehmen."*). Hilfreich könnte es hier sein, wenn man von einer fachkundigen Person durchgehend betreut wird, die auf Stolpersteine hinweist und beratend zur Seite steht (wie es bei der FFG weitgehend der Fall ist). Diese könnte überdies auch auf Fördermöglichkeiten hinweisen, die einigen Unternehmen nicht geläufig sind. Hier ist mitunter eine recht große Diskrepanz zu erkennen: Manche Unternehmen wissen sehr gut über alle Möglichkeiten Bescheid, sind vernetzt, haben Ansprechpersonen in verschiedenen Institutionen und Gremien und schöpfen die Optionen auch weitgehend aus. Andere wiederum haben entweder nicht die Zeit und Ressourcen dafür, sind einfach unwissend, sind darauf nicht so angewiesen oder auf Grund schlechter Erfahrungen zurückhaltend.

Ein Gesprächspartner schlägt in diesem Zusammenhang vor (auch wenn unsicher ist, ob dies rechtlich durchzusetzen sein wäre), Bürokratieabbau insofern voranzutreiben, als man Projektideen in Bezug auf ihren potenziellen Nutzen hin einschätzt und dafür eine entsprechende Fördersumme bereitstellt (vgl. Venture Capital). Externe Fachleute sollen Anträge begutachten und den Wert in Zahlen fassen, die dann bereit gestellt werden – unabhängig davon, wie hoch die Kosten für die Realisierung sind. Somit wären die Unternehmen nicht mit mühsamen Zeiterfassungsbögen etc. belastet und die Fördereinrichtung müsste diese nicht aufwändig kontrollieren. Es soll weiterhin sichergestellt werden, dass kein Missbrauch erfolgt, aber es würde den Aufwand nach der Zusage deutlich reduzieren und es würde ausreichen zu kontrollieren, ob die Forschungstätigkeit auch wirklich gemacht wurde.

Bei der Forschungs- und/ oder Entwicklungsarbeit kooperiert man gerne mit HTLs (Eisenstadt, Pinkafeld, Wiener Neustadt), Universitäten (TU Wien, Leoben), Fachhochschulen (im Burgenland und Niederösterreich) oder anderen Instituten (z.B. Fraunhofer). Entweder wird der Forschungsteil vorwiegend von diesen übernommen und die Unternehmen wiederum sind eher als Entwickler tätig, oder aber Forschungsinstitute kümmern sich um die Förderungen bzw. deren Abwicklung, während sich das Unternehmen der Entwicklungsarbeit widmet. Lobend erwähnt man in diesem Zusammenhang Pinkafeld (HTL und FH - *"Wenn jemand bei der Bewerbung "Pinkafeld" dabei stehen hat, lade ich ihn gleich ein, den will ich auf jeden Fall sehen."*).

2.2. Erhebung von Statistik Austria

Die Erhebung von Statistik Austria ist den Befragten geläufig und man sieht darin durchaus einen Sinn – zumindest für die Behörden (*"Wenn dadurch die richtigen Schritte in der Politik gesetzt werden, hat der Unternehmensstandort Österreich etwas davon."*). Für sich selbst sieht man eher (Zusatz-)Arbeit, schiebt das Ausfüllen gerne auf die lange Bank oder delegiert so viel wie möglich (*"Im Prinzip sind die Fragen klar formuliert, aber es ist doch Arbeit, die jemand machen muss."* *"Ich lasse das sowieso vorbereiten."*).

Im Zusammenhang mit der Erhebung stellt sich abermals die Frage der Definition von F&E (*"Wir versuchen, es in Zahlen zu fassen, und dann fangen wir immer mit der Grundsatzdiskussion an, was ist eigentlich F&E?"*). Nur wenn exakt geklärt ist, welche Tätigkeiten hier subsumiert werden und wie regionale Zuordnungen vorzunehmen sind, können auch korrekte Meldungen vorgenommen werden (*"Ich nutze meinen Interpretationsspielraum aus, weiß aber nicht, ob ein zweites Unternehmen auch so interpretiert wie ich."*). Weitere Probleme sind beim Fragebogen nicht zu erkennen, man sieht auch keine wirklichen Fehlerquellen (*"Es ist strukturiert aufgebaut, online, es gibt ein Beiblatt und es ist nicht zu umfangreich."*).

Je nachdem, wie das Unternehmen organisiert ist, liegen die benötigten Daten entweder schon weitgehend in aufbereiteter Form vor (u.a. für die Forschungsprämie) oder müssen in relativ mühsamer Kleinarbeit zusammengesucht werden (*"Das Ausfüllen selbst dauert nicht lang, aber die Grundlagen dafür muss man sich von den einzelnen Abteilungen holen."*). Unterstützung bekommt man von KollegInnen, auf externe Hilfe – auch von Statistik Austria – greift man nicht zurück.

Die Versuchung, "keine Forschung" anzukreuzen und sich somit das Ausfüllen zu ersparen, hat man noch nicht verspürt oder gibt dies nicht zu. Projektiv kann man sich aber schon vorstellen, dass kleine Betriebe diesen "Ausweg" suchen. Beim eigenen Unternehmen überwiegt der Stolz, F&E zu betreiben, bzw. die Pflichterfüllung. Überdies verfügen einige Unternehmen aus verschiedensten Gründen bereits über hilfreiche Aufstellungen, die als Grundlage für das Ausfüllen herangezogen werden können (*"Wir haben mittlerweile so viele Statistiken zu machen, dass eine Teilzeitperson damit beschäftigt ist."* *"Es ist davon abhängig, wie das Unternehmen strukturiert und organisiert ist. Wir haben die Möglichkeit, teilweise auf Knopfdruck gewisse Daten zu holen."* *"Wir haben das im SAP auf Grund der Bilanzierung, daher ging es relativ rasch. Wenn ich das alles selbst suchen müsste, bräuhete ich wahrscheinlich einen ganzen Tag."*). Somit schätzt man den Aufwand meist als überschaubar ein. Die Angaben reichen von ca. einer Stunde bis zu maximal einem Tag, wobei sich manche Befragte nicht zutrauen, entsprechende Schätzungen zu machen.

Ein Lerneffekt bei wiederholtem Ausfüllen ist insofern zu erkennen, dass man manchmal Notizen zu Berechnungsmethoden macht oder schon im Vorfeld von Projekten darauf achtet, die Stunden entsprechend zu erfassen.

Auch wenn man die prinzipielle Sinnhaftigkeit der Erhebung nicht anzweifelt (*"Ich finde es grundsätzlich gut, weil wenn man nichts misst, kann man auch nicht beurteilen, ob es besser oder schlechter wird."*), kann man keinen unmittelbaren persönlichen Nutzen für das eigene Unternehmen ausmachen (*"Nein, was soll ich davon haben außer Arbeit? Alles, was Statistik Austria von uns haben will, kostet uns Geld."*).

Benchmarks sind generell wichtig, um zu sehen, wo man steht. Inwieweit Statistik Austria auf Grund dieser Erhebung dafür nützliche Daten zur Verfügung stellen kann, ist nicht sicher. Mitunter sind die Befragten in sehr spezifischen Nischen aktiv und verfügen folglich über entsprechend wenige Vergleichsmöglichkeiten (*"Über unseren Wettbewerb wissen wir über Marktanteile und Kundenzufriedenheit Bescheid."*). Derzeit bezieht man manche (internationale) Benchmarks über Berufsverbände. Dennoch wäre die Bereitstellung von Werten durch Statistik Austria ein willkommenes Angebot, selbst wenn es meist nur einen Mosaikstein im Gesamtbild darstellen würde (*"Benchmarks wären natürlich interessant, aber sie würden uns eher bestätigen als dass es uns weiterhilft."*). Dafür wäre es hilfreich, Abfragen insbesondere für unterschiedliche Branchen, eventuell auch nach Unternehmensgröße oder anderen Aspekten bereit zu stellen (*"Ich brauche keine drei Nachkommastellen, aber es wäre für mich sinnvoll, Trends abzulesen."*).

2.3. F&E im Burgenland

Auch wenn unbestritten ist, dass die Forschungsquote im Burgenland wirklich niedrig ist, vermutet man, dass manche – v.a. kleine – Unternehmen gar nicht wissen, dass manche ihrer Tätigkeiten durchaus als Entwicklungsarbeit zu bezeichnen wären, womit wieder einmal das Definitionsproblem von "F&E" thematisiert wird. Wenn sich nicht einmal das Unternehmen selbst dessen bewusst ist, kommt es weder zur Meldung noch zur Förderung. Durch den extrem hohen Anteil an KMUs hat das Burgenland somit einen besonderen Nachteil. Es wäre wünschenswert, dass man bei der Förderung von F&E den Begriff etwas weiter definiert als dies derzeit der Fall ist und auch gegenüber neuen Aspekten von Innovation aufgeschlossener ist.

Folglich ist dringend Informations- und Aufklärungsarbeit darüber nötig, was gefördert wird und welche Fördermöglichkeiten es gibt. Dabei könnten andere Bundesländer beispielgebend sein (*"Ich glaube, andere Bundesländer tun gesellschaftspolitisch viel mehr."*). Der Aufwand für die Bearbeitung von Förderanträgen ist hoch, und vor allem kleinere Unternehmen können es sich nicht leisten, jemanden extra für die Informationsbeschaffung zu Fördermöglichkeiten abzustellen (*"Man weiß nicht genau, was es gibt und kommt immer wieder schrittweise drauf, wo man wieder etwas um Stützung beantragen kann."*). Derzeit wird diese Aufgabe oft durch externe Berater abgedeckt, die sich jedoch nur größere Unternehmen leisten können bzw. die sich direkt an bekannte forschungsintensive Firmen wenden, während viele KMUs dabei übersehen werden bzw. keinen Zugriff darauf haben. Überdies würde man gerne einfach einmal eine Informationsveranstaltung über Förderungen besuchen, ist dafür aber nicht willens, extra nach Wien zu fahren – man möchte dies im Burgenland angeboten bekommen (*"Der Informationsfluss gehört verbessert."*).

Unterstützung müsste aber schon früher einsetzen, und zwar in Form von Starthilfe für junge Unternehmen (*"Es ist in Österreich generell relativ schwierig, als aufstrebendes Unternehmen an Finanzen zu kommen." "Ab einem gewissen Zeitpunkt benötigt man zusätzliche Finanzmittel für die Marktaufbereitung. Banken sind dabei völlig inakzeptabel."*). Ein guter Regionalinvestor könnte hier Abhilfe schaffen, sodass Unternehmen gegründet werden, die sich im Burgenland ansiedeln, hier etablieren, Arbeitsplätze schaffen und F&E betreiben. Anderenfalls sehen sich einige dazu veranlasst, sich in einem freundlicheren Umfeld im Inland oder Ausland anzusiedeln. Unternehmensgründungen sind in Österreich generell aufwändig und nur "Verrückte" tun es sich an, als hoch qualifizierte jahrelang ohne Gewinn zu arbeiten, nur weil sie an ihre Sache glauben. Überdies hat man mitunter den Eindruck, dass von den Behörden mehr Steine in den Weg gelegt werden als dass man bestrebt ist, Neugründungen zu unterstützen (*"Im Endeffekt ist man Bittsteller bei einem verrosteten Beamtenpack, man glaubt immer nur das Schlechteste."*).

Als Starthilfe für neue Unternehmen, die sich F&E widmen, sollte man ihnen neben dem einfachen, unbürokratischen Zugang zu finanzieller Unterstützung ("*Mikrokredite vom Land in der Höhe von 10.000 bis 30.000 Euro*") auch in Sachen Infrastruktur unter die Arme greifen und beispielsweise Gemeinschaftsbüros zu günstigen Preisen anbieten. Dies hätte den Zusatznutzen, dass gemeinsam Ideen weiter entwickelt werden können, jeder spezielles Know How einbringt und ein inhaltlicher Austausch stattfinden kann – und "*man kommt unter die Leute*". Auf diesem Weg könnte man auch einen Anreiz für das Burgenland als Standort schaffen.

Man lobt zwar diverse Initiativen wie den Innovationspreis, aber auch hier sind Anträge auszufüllen, was bei Kleinunternehmen oft die verfügbaren Kapazitäten übersteigt ("*Es ist auch eine Last. Um eine Urkunde zu bekommen, muss man seitenweise ausfüllen und verschiedenste Abteilungen einbinden. Konzerne mit PR-Abteilungen haben dabei ganz andere Möglichkeiten. Langfristig bringt das auch was, weil man durch derartige Preise/ Meldungen besseres Personal bekommt, aber wir können so etwas kurzfristig einfach nicht stemmen.*").

Um kleinen, jungen Unternehmen zu Förderungen zu verhelfen, schlägt man vor, den Aufwand für die Einreichung und Aufbereitung von Anträgen für geringere Fördersummen zu reduzieren. Nur wenn der Aufwand in einer zumutbaren Relation zu den angesuchten Fördermitteln steht, kann man Unternehmen sinnvoll unterstützen. Denkbar wäre eventuell eine Staffelung. Aber auch größere Unternehmen würden einen Abbau an Bürokratie im Zusammenhang mit der Abwicklung von Förderungen sehr schätzen. Man trägt zur Förderung des Wohlstandes im Burgenland bei und möchte dafür nicht mit einer Flut an bürokratischem Aufwand bestraft werden ("*diese Bürokratie ist ein Wahnsinn*") sondern wünscht Anreize. Förderungen wären auch auf Umwegen in Form von Steuerbegünstigungen denkbar.

Andererseits bezeichnen produzierende Unternehmen manche Fördersummen, die für andere Firmen beträchtlich wären, als viel zu gering. Dies beruht auf den hohen Kosten, die für die Anschaffung von Maschinen etc. anfallen. Deziert erwähnt man die De Minimis-Regelung, deren zugestandene Höchstgrenze manchen Branchen bzw. Unternehmen viel zu niedrig ist.

Es wird auch angeregt, die Förderungen im Zusammenhang mit F&E auch auf die (kostspielige) Errichtung von geeigneten Gebäuden/ Räumlichkeiten auszudehnen. Dieser Bereich wird derzeit noch nicht abgedeckt, ist aber oft kostenintensiver als die Anschaffung mancher Gerätschaften in einigen Branchen ("*für Grundlagenforschung stelle ich mal ein paar Computer hin und einen 3D-Drucker, das kostet nicht viel.*"). Dabei wird die Bedeutung von kreativitätsfördernder Architektur im Zusammenhang von

F&E leicht übersehen – obwohl dies generell durchaus bekannt ist und international dazu einige Beispiele existieren (z.B. Google; offen, Förderung von Kommunikation und gegenseitiger Inspiration etc.).

Weiters wäre es in diesem Zusammenhang hilfreich, wenn manche Auflagen für kleinere Projekte etwas gelockert werden, wie beispielsweise in den USA, wo bei pharmazeutischen Projekten für Krankheiten mit eingeschränkter Indikation die Bedingungen nicht so streng sind. Anderenfalls wäre für diesen Bereich keine Forschung wirtschaftlich zu rechtfertigen.

Während kleinere Unternehmen den Eindruck haben, dass große Betriebe bevorzugt werden, bemängeln wiederum Befragte aus größeren Firmen, dass Förderungen in erster Linie auf KMUs ausgerichtet sind, obwohl sie eigentlich viel mehr zur Sicherung von Arbeitsplätzen beitragen und folglich auch mehr gefördert werden sollten (*"Wenn man sich den Landeshauptmann anhört, dann redet er immer von KMUs. Wir haben im Burgenland mindestens 300 Arbeitsplätze geschaffen. Wenn man die ganzen Zulieferer dazu rechnet, sind es wesentlich mehr. Aber gut, wir sind keine KMU."*).

Der hohe Anteil an KMUs im Burgenland stellt definitiv einen wichtigen Grund für die geringe Forschungsquote dar (*"Es gibt relativ wenige Firmen, die eine gewisse Größe haben, dass sie F&E finanzieren können." "Nur für große Unternehmen macht es Sinn, F&E zu betreiben."*). Die Ausgaben umfassen nicht nur die Personalkosten für jene MitarbeiterInnen, die unmittelbar an der Entwicklung arbeiten, sondern auch die Anschaffung und Bereitstellung der benötigten Geräte und Einrichtungen sowie die hohen Folgekosten für die entsprechende Vertriebsstruktur. Für sinnvolle Forschungs-Kooperationen sollten überdies alle beteiligten Unternehmen eine gewisse Größe haben, mit Kleinstunternehmen machen derartige Unterfangen keinen Sinn (*"Der Partner muss in einer Relation sein."*). Sie verursachen mitunter mehr Kosten als sie Nutzen bringen. Überdies mutmaßen die Befragten, dass burgenländische Betriebe eventuell besonders häufig in Branchen tätig sind, die per se nicht forschungslastig sind.

Als gewichtiger Faktor erweist sich die Unterstützung durch die Politik, wo man große Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen ortet (*"Es gibt Projekte in Wien, wo sie bis zu 40% gefördert bekommen." "Wenn LH Pröll etwas sagt, dann ..." "Was unser Mitbewerb zum Teil vom oberösterreichischen Land als Unterstützung bekommt, das ist schon gigantisch im Vergleich zu uns. Oder wenn man vergleicht, wie Bayern seine Firmen unterstützt – gerade bei der Produktentwicklung ..." "Die Steiermark hat ein super Konzept als Industrieland, vielleicht kann man sich da etwas abschauen?" "Unsere Politiker reden nur von Tourismus, dann kommt die Landwirtschaft, die Weinwirtschaft und erst ganz zum Schluss vielleicht die Industrie, dabei bringt die Industrie in Sachen Wertschöpfung mehr als der Tourismus." "Forschung war für die burgenländischen Politiker kein Fokus."*). Dies führt zu weiteren

Wettbewerbsnachteilen für das Burgenland und zum Anreiz, abzuwandern. Daraus resultiert wiederum der Verlust von Arbeitsplätzen im Burgenland, was eine Abwärtsspirale in Gang setzt. Im nahen Ungarn sind viele Dinge problemlos möglich, die in Österreich große Schwierigkeiten bereiten. Als weitere Unterstützung durch die Politik regt man eine klare, übersichtlich aufbereitete und einfach zugängliche Aufstellung aller Fördermöglichkeiten an, die aktiv den Unternehmen zur Verfügung gestellt wird und nicht erst auf Nachfrage.

Die größte Herausforderung sieht man jedoch im Matchen mit China. Dabei unterstellt man der europäischen Politik, nicht effizient bzw. klug genug aktiv geworden zu sein, um die chinesische Konkurrenz abzuwehren. Es wurden lediglich halbherzige Abkommen, Einfuhrbeschränkungen und Anti-Dumping-Gesetze beschlossen. Somit wandern komplette Produktionstechnologien nach Asien, vor allem nach China, ab. Es wird vorwiegend auf Grund des Preises gekauft, der Qualität kommt nur eine untergeordnete Bedeutung zu – und viele KundInnen können die Qualität nicht oder erst zu spät beurteilen. Deshalb ist Kostenneutralität entscheidend.

Man vermutet überdies, dass Jahrzehntlang versucht wurde, Industrie – insbesondere chemische Industrie – aus Europa zu entfernen und nach Asien zu verlagern. Dies erfolgte auch durch unmittelbaren Wissenstransfer, der von der EU gefördert wurde. Dadurch gingen in Europa viele Arbeitsplätze verloren und letztendlich stehen dadurch weniger Mittel für Forschungstätigkeiten zur Verfügung. Darüber hinaus wurde in den letzten Jahren verabsäumt, die geeigneten Strukturen für Betriebsansiedelungen zu schaffen (*"Wir haben uns hier schon ein wenig verzettelt und jeder hat sein eigenes Süppchen gekocht."*). Europa hinkt bei Start Ups und deren Förderung deutlich hinter den U.S.A. her und muss mehr unternehmen, um nicht überrumpelt zu werden.

Probleme bei der Verfügbarkeit von geeignetem Personal wird als weiterer Hauptgrund für die geringe Forschungsquote vermutet. Zunächst müssen qualifizierte MitarbeiterInnen erst einmal gefunden werden. Diese müssen allerdings teilweise erst ins Land geholt sowie gehalten bzw. davon überzeugt werden, dass sie nicht früher oder später z.B. nach Wien abwandern – sei es wegen der (vermuteten) besseren Lebensqualität oder wegen der höheren Bezahlung. Derzeit gestaltet sich die Personalsuche für einige der befragten Unternehmen als problematisch (*"Wir haben tolle Forscher und tolle Leute, aber sie wissen, warum sie weggehen."* *"Warum siedeln sich Forscher nicht hier an? Warum gehen sie nach Amerika? Weil es dort ein Silicon Valley gibt und bei uns gibt es Bürokratie. Wir wissen alle, dass Silicon Valley in Europa nicht funktionieren würde, aber es müsste ein Mittelding sein."*). Dabei ist es für Unternehmen aus dem Nordburgenland auf Grund der Nähe zu Wien noch leichter, geeignetes Personal zu finden.

Besonders hilfreich sind Ausbildungsstätten mit entsprechenden Schwerpunktsetzungen in der Region, was es für manche Branchen derzeit schon gibt, für andere aber leider noch nicht (z.B. Chemie, EDV, Kunststofftechnik, Verpackungstechnik etc.). Erst wenn eine gewisse Mindestanzahl an Unternehmen Bedarf aufweist, macht es Sinn, dass entsprechende Einrichtungen eingerichtet werden und können hier auch langfristig erhalten werden. Es ist einfacher, lokal ausgebildete Personen im Land zu halten als solche, die in anderen Regionen ihre Ausbildung absolviert haben, wieder zurück zu holen. Jedoch gibt man zu bedenken, dass manche Bereiche, die durch aktuelle Ausbildungsangebote abgedeckt werden (z.B. Flugzeugtechnik in der HTL Eisenstadt), kaum forschungsintensive Unternehmensneugründungen nach sich ziehen, was wiederum einen Einfluss auf die Forschungsquote des Landes hat. In anderen Bereichen (z.B. Verpackungstechnik) gibt es wiederum gar keine entsprechenden Ausbildungseinrichtungen. Folglich werden Personen für diesen Bereich extra eingeschult und angeleitet. Abgänge führen hier zu besonders schmerzhaften und nur langwierig auszumerkenden Engpässen. Man ist sich dessen bewusst, dass der eigene Bedarf nicht die Errichtung einer eigenen Ausbildungsreinrichtung rechtfertigt, aber vielleicht wären manche Nischen-Bereiche (z.B. Verpackungstechnik) für die eine oder andere HTL ein interessantes Zusatzmodul, das angeboten werden könnte. Dies würde der Ausbildungsreinrichtung einen USP verschaffen und den AbsolventInnen einen Wettbewerbsvorteil bei der Berufswahl verschaffen.

Das Land steht vor der großen Herausforderung, qualifiziertes Personal auszubilden und für dieses auch langfristig genügend adäquate Arbeitsplätze zu bieten. Dies ist insbesondere für das Südburgenland relevant, um zu vermeiden, dass alle jungen innovativen Menschen in große Ballungszentren abwandern und die Region vergräust.

In der Zukunft sieht man gute Chancen für hoch qualifizierte und lernbereite sowie Probleme für angeleitete, weil deren Jobs weniger werden. Als "qualifiziert" bezeichnet man dabei nicht zwingend AkademikerInnen sondern oft HTL-AbsolventInnen, Lehrlinge mit Matura bzw. flexible Allrounder (*"Für wirkliche Forschungsarbeit ist ein akademischer Abschluss absolut kein Muss. Im Gegenteil, wir haben die Erfahrung gemacht, dass praktische Typen wie Ingenieure die besseren Entwickler sind. Sie probieren ihre Ideen gleich selbst aus."*). Generell sieht man die Unterstützung der FH Burgenland (insbesondere den Standort Pinkafeld) als richtigen Weg (*"Wenn die Fachhochschule wächst, wächst auch die Forschungsquote."*). Die Zusammenarbeit von Unternehmen und Bildungseinrichtungen ist ein wichtiger Ansatz zur dauerhaften Erhöhung der Forschungsquote. Personen, die in der Forschung arbeiten, verdienen auch mehr, können mehr Geld ausgeben und bringen so das Burgenland voran.

Im Zusammenhang mit der Personalthematik schätzt man Kooperationen und Partnerschaften z.B. mit der HTL Pinkafeld, der FH Burgenland, Einrichtungen in Wiener Neustadt und der TU Wien. Man versucht, BurgenländerInnen, die in Wien studieren, nach Abschluss ihrer Ausbildung wieder ins Burgenland zurück zu holen. Darüber hinaus leisten die Unternehmen durchaus einen eigenen Beitrag im Rahmen der Ausbildung und Unterstützung von Weiterbildung, indem sie MitarbeiterInnen in Einrichtungen entsenden, wo sie diesen bei der Ausbildung intern helfen und auch durch die Betreuung von Diplomarbeiten. Bei derartiger Zusammenarbeit ist der Forschungsgedanke oft nur zweitrangig, es geht auch um Networking, die Steigerung der Bekanntheit und die Möglichkeit, gegebenenfalls auf die Infrastruktur der Ausbildungseinrichtungen zurückgreifen zu können. Man vermutet, dass sich junge Menschen mit ihren Bewerbungen vorrangig an große, bekannte Unternehmen wenden. Deshalb ist es wichtig, dass das Unternehmen wahrgenommen wird (u.a. auch durch Sponsoring). Es ist unabdingbar, dass die Unternehmen in den Köpfen potenzieller neuer MitarbeiterInnen präsent sind (*"Man muss sich den gescheiterten Leuten vorstellen. Davon haben beide Seiten einen Nutzen und vielleicht kann man dadurch auch die FH Burgenland attraktiver machen."*). Dies kann durch Firmenpraktika und industriell unterstützte Abschlussarbeiten (Masterarbeiten, Diplomarbeiten etc.) bewerkstelligt werden. So können junge Leute das jeweilige Unternehmen und das Umfeld kennen lernen, bleiben eventuell weiterhin in Kontakt oder wenden sich später bei der Jobsuche wieder an diese Firmen. Überdies ist der Wert von Mundpropaganda nicht zu unterschätzen.

Ein weiterer Ansatz, um qualifiziertes Personal davon zu überzeugen, im Burgenland tätig zu werden, wurde in der Vergangenheit schon einmal versucht. Konkret wurde ein gewisser Anteil des Gehalts über einen bestimmten Zeitraum gefördert, wenn jemand aus dem universitären Umfeld in die Industrie gewechselt hat.

Da die Strukturen auf Grund der vielen KMUs und geringen Industrie anders sind als in vielen anderen Regionen und dennoch die bewährten Rahmenbedingungen auf alle Bundesländer gleichermaßen angewandt werden, ergeben sich für das Burgenland Probleme. Dazu kommt das Image als Agrar- und Tourismusland, das stark in den Köpfen der Bevölkerung verwurzelt ist. Der Industrie misst man nicht den Stellenwert bei, den sie haben sollte – nicht zuletzt im Zusammenhang mit den geschaffenen Arbeitsplätzen. Der Mangel an Sensibilisierung für die Industrie hat auch Auswirkungen auf die Berufswahl von jungen BurgenländerInnen (*"Man müsste schon in den Schulen beginnen, dass man den Damen und Herren klar macht, dass Friseur und Mechaniker nicht alles ist."*). Dieser Umdenkprozess ist sehr langwierig und muss zuerst beim Lehrpersonal beginnen, wo derzeit nur eingeschränkte Bereitschaft zum Einsatz der angebotenen Unterlagen besteht. Erst dann kann bereits ab der Pflichtschule eine adäquate Berufsorientierung beginnen und sich weiter fortsetzen.

Dementsprechend ist das Frauenbild im Burgenland häufig noch sehr konservativ und suggeriert, dass Frauen bei den Kindern zu Hause bleiben und nicht (Vollzeit) arbeiten sollen. Überdies mangelt es an Betreuungseinrichtungen für Kleinkinder, was Mütter oft lange Zeit aus dem Arbeitsprozess ausschließt (*"Dieses Problem gibt es in Wien nicht. Also wie bekomme ich da die fähigen Leute wieder zurück in den Job? Ich habe Mütter, die nach 7 Jahren noch immer nicht ganztags arbeiten können."*). Zwar ist eine Besserung zu erkennen, jedoch nur sehr langsam und zaghaft. Entsprechende Öffentlichkeitsarbeit wäre sicher sinnvoll, doch man muss sich in Geduld üben, da man derartige Veränderungen nicht erzwingen kann.

Als gesamtösterreichisches Problem erwähnt man überdies den Umstand, dass fast alle Jugendlichen mit ansprechenden Noten eine akademische Laufbahn anstreben und meist nur noch jene eine Lehre beginnen, deren Schulerfolg zu gering ist – und nicht unbedingt, weil sie am jeweiligen Berufsbild interessiert sind. Folglich mangelt es vor allem am wichtigen Segment der guten, selbständig arbeitenden MitarbeiterInnen, die selbst Hand anlegen, aber auch gleichzeitig wirtschaftliche Fähigkeiten haben.

Die Ostlage, die lange Zeit für ausländische Betriebe als Hemmnis für Investitionen in der Region gegolten und somit dazu beigetragen hat, dass sich im Burgenland wenig Industrie etablieren konnte, hat nach der Öffnung einige Vorteile mit sich gebracht. Man berichtet von positiven Erfahrungen mit MitarbeiterInnen aus Ungarn und hat auch oft Niederlassungen oder zumindest Kooperationspartner in Ungarn.

Großen Handlungsbedarf ortet man auch bei der Verkehrsinfrastruktur. Insbesondere junge, qualifizierte MitarbeiterInnen, aber auch (potenzielle) KundInnen, legen großen Wert darauf, Betriebsstandorte schnell und einfach erreichen zu können. Dabei haben Firmen im Nordburgenland eine bessere Ausgangssituation als jene im Süden, nicht zuletzt wegen der schnellen Erreichbarkeit des Flughafens Schwechat. Für viele Betriebe ist in logistischer Hinsicht eine gute Bahnanbindung überlebensnotwendig, da große Frachten transportiert werden müssen. Darüber hinaus muss das Straßennetz zeitgemäß ausgebaut sein, damit sich innovative Betriebe ansiedeln bzw. in der Region bleiben. Eine Autobahnanbindung oder zumindest eine Schnellstraße in wichtige Ballungszentren erweisen sich ebenfalls als hilfreich (*"Man muss gut angebunden sein."*).

Als Lösungsansatz für die aktuell geringe burgenländische Forschungsquote erwähnt man auch das Fördern von Clustern. Oft existieren nur wenige Unternehmen einer bestimmten Branche. Folglich kann man sich derzeit nur österreichweit oder international miteinander auf inhaltlicher Ebene austauschen. Um einen attraktiven Cluster zu schaffen, müssen aber auch die Rahmenbedingungen passen – in Bezug auf Verkehrsanbindung, Ausbildungsstätten und Lebensqualität, aber auch Förderungen bzw. Finanzierungen. Anderenfalls werden sich weder Unternehmen ansiedeln noch würden diese geeignete qualifizierte

MitarbeiterInnen finden. Durch Cluster könnte das Anwerben von Fachkräften erleichtert sowie deren Fluktuation in weiter entfernte Regionen minimiert werden. Ein Vorschlag wäre dabei der Schwerpunkt auf erneuerbarer Energie. Hier könnten durch das Land weitere aufbauende Sektoren gefördert werden, wie z.B. Speichermedien oder Infrastruktur, um so etwas wie eine "energieautarke Region" zu schaffen – und zwar durch Unterstützung und Fördermittel. Aktuell trägt der Mangel an Ballungszentren sowohl in Bezug auf die Unternehmen/ KundInnen als auch die geeigneten Ausbildungsstätten z.B. in Bezug auf EDV zur geringen Forschungsquote im Burgenland bei. Folglich gibt es auch keine Anreize für Hi-Tech-Unternehmen, sich hier anzusiedeln und F&E zu betreiben. Bei Clustern ist das Erreichen einer "kritischen Masse" Grundvoraussetzung für den Erfolg. Finden sich nur wenige Unternehmen zusammen, fehlen die "gescheiterten Leute", ist kein längerfristiger Erfolg möglich. Jeder Cluster oder Industriepark braucht Leitbetriebe und *"auf politischer Seite müsste sich der Gesetzgeber mal grundlegend überlegen, wie er den Standort Burgenland interessanter machen kann."*

Abgesehen von Clustern sind auch Netzwerke mit Betrieben im In- und Ausland hilfreich. Man muss nicht alles neu erfinden sondern kann auch aus den Erfahrungen anderer lernen. Als erstes sollte aber das Selbstbewusstsein des Burgenlandes gestärkt werden, um darauf aufbauend eigendynamisch wachsen zu können (*"Man muss sich einfach besser verkaufen vor dem Hintergrund der Rahmenbedingungen."*).

Eine interessante Erkenntnis aus der Studie war nicht zuletzt, dass fast alle GesprächspartnerInnen aus der unmittelbaren Region stammen (*"Ich bin Burgenländer, habe meine Wurzeln hier 10 km entfernt – war früher in Eisenstadt und in anderen Bundesländern."* *"Ich bin begeisterte Burgenländerin."* *"Ich habe das Gefühl, dass sich auf Grund der Geografie, der Schulen, was auch immer, im Burgenland nur dann ein Unternehmen ansiedelt, wenn der Unternehmer aus familiären oder sonstigen Gründen glaubt, dass er da sein muss."*). Die Affinität zur Region betrifft auch viele (andere) MitarbeiterInnen der befragten Unternehmen. Es gestaltet sich trotz aller Schwierigkeiten meist noch deutlich einfacher, BurgenländerInnen, die anderswo studiert haben, zurück zu holen, als beispielsweise Personen aus Wien oder Graz davon zu überzeugen, ins Burgenland zu übersiedeln. Auch hier haben Unternehmen im Norden des Bundeslandes Vorteile gegenüber dem Süden, da die Nähe zu Wien bzw. diversen niederösterreichischen Ballungszentren besteht und auch Pendeln machbar ist. Die Preise für Grund und Boden variieren zwar stark, sind aber generell unter jenen des Wiener Speckgürtels, was ein weiteres Argument für das Burgenland ist.

3. Resümee

- Für viele Unternehmen ist F&E überlebensnotwendig. Nur so kann man am Standort bestehen und mit der Konkurrenz v.a. aus China mithalten (effizienter und qualitativ hochwertiger vs. billiger). Mittels F&E wird die Wettbewerbsfähigkeit erhalten und es können gegebenenfalls neue Geschäftsfelder erschlossen werden, was die Krisensicherheit erhöht – nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass die (arbeitsrechtlichen) Auflagen im nahen Ungarn deutlich weniger restriktiv sind als in Österreich.
- Dabei sollten die Behörden unterstützend wirken, aktuell sieht man jedoch oft eher Hindernisse als Hilfestellungen.
- Dies beginnt schon damit, dass viele Unternehmen nicht darüber Bescheid wissen, welche Förderungsmöglichkeiten es gibt (was, wo, wie viel). Gewünscht wird neben Informationsveranstaltungen in der Region auch eine übersichtliche Aufstellung, die aktiv an die Unternehmen herangetragen werden sollte.
- Überdies besteht Unklarheit bei der Definition von F&E. Man weiß, dass man keine Grundlagenforschung betreibt, aber man leistet wichtige (Weiter-)Entwicklungsarbeit, die wiederum Arbeitsplätze sichert. Demgegenüber erweisen sich die BeamtInnen, die die Anträge bearbeiten, oft als sehr engstirnig. Somit besteht eine deutliche Kluft zwischen der Forderung der Politik nach mehr Forschung und der Realität bei den Anträgen bzw. genehmigten Förderungen. Unternehmen (v.a. KMUs) sollten viel mehr darüber informiert werden, dass sie durchaus förderungswürdigen Tätigkeiten nachgehen.
- Da die Unternehmen selbst im Fall der Förderung einen erheblichen Anteil der Kosten selbst tragen, sollte ihnen mehr Freiraum zugestanden werden. Die Rahmenbedingungen dürfen nicht zu restriktiv sondern sollen weiter definiert sein und müssen auf die individuellen Gegebenheiten Rücksicht nehmen (auch in Bezug auf die jeweiligen Auflagen).
- Als große Herausforderung erweisen sich meist das Antragschreiben, die Abwicklung und die Abrechnung von Projekten. Der Aufwand gestaltet sich mitunter als so hoch, dass dieser die zugesprochenen Mittel (fast) übersteigt. Folglich nehmen manche Unternehmen derzeit bewusst von einer Einreichung Abstand, da es sich ihrer Ansicht nach nicht rentiert. Insbesondere KMUs würden hier kompetente Unterstützung benötigen – von den Behörden selbst oder durch bereit gestellte externe BeraterInnen.

- Aktuell nehmen die Dokumentation und das Ausfüllen von Zeiterfassungsbögen sehr viel Zeit in Anspruch und man mutmaßt, dass sich die zuständigen BeamtInnen (v.a. bei der WIBAG) hinter dieser Bürokratie "verstecken", weil sie fachlich keine Wertungen abgeben können. Bürokratieabbau wird massiv gefordert, anderenfalls sind Förderungen für viele KMUs weiterhin unerreichbar. Aber auch große Unternehmen mit entsprechender Organisationsstruktur oder besonders forschungsaffine Betriebe stöhnen oft unter dem mühsamen bürokratischen Aufwand und fordern Vereinfachungen.
- Der Erhebung von Statistik Austria gesteht man durchaus ihre Berechtigung zu und das Ausfüllen sieht man als Pflicht an, auch wenn man dieser nicht mit besonderer Begeisterung nachkommt und gerne auf die Unterstützung durch KollegInnen oder interne Statistiken (sofern vorhanden) zurück greift.
- Größere Unternehmen haben dabei oft den Vorteil, auf Knopfdruck entsprechende Daten abrufen zu können (z.B. via SAP). Aber auch kleinere befragte Betriebe schätzen den benötigten Aufwand mit maximal 1 Tag als noch zumutbar ein.
- Die Vermutung, dass sich manche Betriebe durch die Angabe "keine F&E" dieser Aufgabe entziehen, ist für den Großteil der Befragten unwahrscheinlich. Eher vermutet man die unklare Definition von F&E als Grund für fehlende Meldungen.
- Der Bereitstellung von Benchmarks als Incentive für die Teilnahme an der Erhebung können einige Befragte etwas abgewinnen, wobei eine detaillierte Auswertung z.B. nach Branchen oder Unternehmensgrößen hilfreich sein könnte.
- Zur Hebung der unbestritten geringen Forschungsquote im Burgenland müssten JungunternehmerInnen und Start Ups verstärkt unterstützt werden (Förderungen, wenig Bürokratie, Infrastruktur/ Gemeinschaftsbüros etc.). Die Forderung nach Betriebsansiedlungen und Re-Industrialisierung wird in einem gesamteuropäischen Kontext gesehen. Jahrelang wurde versucht, Industrie von Europa nach Asien zu verlagern - inklusive entsprechendem Wissenstransfer. Nun brechen in Europa die Arbeitsplätze weg, die durch F&E geschaffen werden und die wiederum Mittel für F&E erwirtschaften könnten.
- In manchen Fällen wären geringe Fördergelder schon ausreichend, der dafür anfallende bürokratische Aufwand sollte in einer vernünftigen Relation dazu stehen. Andere Branchen wiederum brauchen große Fördersummen, da z.B. Maschinen angeschafft werden müssen. In diesem Zusammenhang stellt man die Sinnhaftigkeit der De Minimis-Regelung in Frage.

- Wiederholt fordert man Unterstützung durch die Politik, wie es in manchen anderen Bundesländern der Fall ist. Im Burgenland nimmt man eine zu starke Fokussierung auf KMUs bzw. die Branchen Tourismus und Landwirtschaft wahr. Dieses Bild ist auch in den Köpfen der Bevölkerung vorherrschend, was wiederum einen starken Einfluss auf die Schul- und Berufswahl sowie das Frauenbild hat. Ein Umdenken ist zwar nur langfristig möglich, ist aber dringend nötig, um das Selbstbewusstsein zu heben.
- Manche Branchen sind generell weniger forschungsintensiv. Als Hauptgrund für die geringe Forschungsquote identifiziert man jedoch eher den hohen Anteil an KMUs. Erst ab einer gewissen Unternehmensgröße macht Forschung für die meisten Betriebe Sinn bzw. wird dies erst für die meisten Branchen leistbar. Zur Verbesserung könnten hier Cluster beitragen.
- Erst bei einer nennenswerten Anzahl von Betrieben mit einer bestimmten Ausrichtung inklusive entsprechender Leitbetriebe kann qualifiziertes Personal gefunden werden, das auch längerfristig in der Region bleibt. Dazu müssen unbedingt die Rahmenbedingungen (Infrastruktur wie Schulen, Verkehr etc., Lebensqualität und Bezahlung) passen, anderenfalls werden sich weder zugkräftige Unternehmen ansiedeln noch werden sie qualifiziertes Personal finden bzw. an sich binden können.
- Einige Branchen finden schon jetzt in ausreichendem Maße gute MitarbeiterInnen, andere wiederum haben dabei noch Probleme, da es an Ausbildungseinrichtungen vor Ort mit entsprechenden Schwerpunktsetzungen mangelt (z.B. Chemie oder EDV). Für Forschung erweisen sich häufig praktisch arbeitende Menschen wie HTL-AbsolventInnen und Personen mit Lehre besser geeignet als AkademikerInnen, da diese ihre Ideen gleich ausprobieren können. Folglich sollte die Attraktivität der Lehre gesteigert werden, praktisch veranlagte SchülerInnen mit guten Noten sollten nicht ausnahmslos ein Studium anstreben.
- Kooperationen mit Ausbildungsstätten in der Region (v.a. Pinkafeld) erweisen sich als hilfreich, nicht nur für die Aufteilung der Belastung durch die Bürokratie von Förderansuchen, sondern auch für Networking und die Awareness bei potenziellen MitarbeiterInnen. Letztendlich ist es viel einfacher, MitarbeiterInnen in der Region zu halten als neue davon zu überzeugen, ins Burgenland zu übersiedeln. Bemerkenswert ist, dass fast alle Befragten aus der unmittelbaren Umgebung stammen.
- Für einen erfolgreichen Wirtschaftsstandort ist auch eine gute Verkehrsinfrastruktur notwendig, und zwar nicht nur für den Transport von Waren sondern auch für die Erreichbarkeit durch MitarbeiterInnen und KundInnen. Dies betrifft neben der Bahn auch eine nahe Autobahnausfahrt und idealerweise eine gute Anbindung an den Flughafen. Insofern hat das Nordburgenland gegenüber dem Süden einen deutlichen Vorteil zu verzeichnen.

Gesprächsleitfaden